



Auf dem Cannstatter Volksfest flanieren Tausende von Menschen zwischen den Zelten, Fahrgeschäften und der Fruchtsäule.

Claudia Bosch «Fest und flüssig» – Feiern auf dem Cannstatter Volksfest

Seit fast 200 Jahren unterhalten und amüsieren sich die Menschen auf dem Cannstatter Wasen. Das Landwirtschaftliche Hauptfest oder die Fruchtsäule gehörten dabei von Anfang an dazu. Ebenfalls auf eine lange Geschichte können Fahr- und Belustigungsgeschäfte oder die Bewirtung mit Speis und Trank zurückblicken. Gleichzeitig allerdings kann über die Jahrzehnte hinweg auch viel Wandel beobachtet werden. Dort, wo früher Muskelkraft ein Karussell antrieb, schleudert heute Hightech die Menschen durch die Lüfte. Anstelle von Musikanten in kleineren Schenken unterhalten gegenwärtig dröhnende Partybands Tausende von Besuchern in den Festzelten. Scheinbar trifft Tradition auf Moderne, gewachsenes Fest auf schnellebige Events.

Bereits 2006 forderte daher Ex-Schwabenbräu-Wirt Alexander Laub in der Cannstatter Volksfestzeitung (CVZ), dass man doch *mehr auf die Tradition achten sollte: Das Cannstatter Volksfest soll sich von anderen unterscheiden, denn Party kann man überall machen. Gerade die gemütliche Bodenständigkeit gelte es laut Fürstenberg-Festwirt Peter Brandl zu bewahren.* Für die Organisatoren der Veranstaltungsgesell-

schaft «in.Stuttgart» ein machbarer Weg. Sie verweisen 2010 im Presstext darauf, wie das Fest *gewachsenes Brauchtum* nicht vernachlässige und sich doch am Puls der Zeit entwickle. Kann das sein?

«Das Volksfest ist die poetische Blüte im Leben des Volkes» (Wilhelm Rolf, 1896)

Zweifellos unterscheidet sich der heutige Cannstatter Wasen mit seinen rund vier Millionen Besuchern und Besucherinnen vom ersten Volksfest am 28. September 1818 gravierend. Inszeniert und initiiert von König Wilhelm I. sollte das Fest damals vor allem die Landwirtschaft des jungen Königreichs durch eine Art «Leistungsschau» fördern, indem wie auf dem 1810 erstmals zelebrierten Münchner Oktoberfest neueste Agrartechnik einem breiten Publikum vorgestellt wurde. Erzieherisch-aufklärerisch sollte das Fest zum Geburtstag von Wilhelm I. (27. September 1781) landwirtschaftliche Impulse geben. Denn Missernten in den Jahren zuvor verursachten Hunger und bittere Not unter der Bevölkerung Württembergs. Der König – so berichten Hans Otto Stroheker und Günther Willmann in ihrem Volks-

fest-Portrait – lud daraufhin zum Fest entlang des Neckars: *Das Volk muss wieder Freude haben [...] auf nach Kannstatt!* Bereits bis zu 30.000 Besucher sollen dem Ruf gefolgt und an dem eintägigen Ereignis mit Viehprämierungen, Pferderennen und Fischerstechen teilgenommen haben. Untertanen aus allen Landesteilen des von Napoleon 1806 gezimmerten Königreichs liefen in den folgenden Jahren in den Festzügen mit. Dieses Ein- und Anbinden aller neu hinzugekommenen Regionen half, das neue Staatsgebilde zu konsolidieren und sollte das Bewusstsein einer Landeseinheit schüren. Außerdem waren Umzug und Fest zur Repräsentation des Königreichs nützlich. So besuchten 1857 Kaiser Napoleon III. von Frankreich, Zar Alexander von Russland, Königin Amalie von Griechenland und Königin Sophie der Niederlande diese *Gute Stube* Württembergs, wie Klaus Weber schreibt. Es war ein internationales Ereignis, das 60.000 Menschen auf den Wasen lockte.

Über die Jahre jedoch verschwand der monarchische Charakter mit der Demokratisierung der Gesellschaft. Anstelle des vom König gestifteten Fests trat der urbane Vergnügungsrummel, besonders bemerkbar beim ersten «republikanischen» Volksfest nach dem Ersten Weltkrieg 1924, als die königlichen Huldigungen weggefallen waren. Auch das Wahrzeichen der Fruchtsäule – 1818 entworfen von Hofbaumeister Nikolaus von Thouret – wurde zunächst als royales Relikt vom Festplatz entfernt, allerdings 1935 als nostalgisches Erinnerungsstück wieder aufgestellt. Ebenso verblasste allmählich die bäuerliche Prägung des Volksfestes aufgrund der Industrialisierung und der Urbanisierung der Region Stuttgart. Das Landwirtschaftsfest rückte etwas ins Abseits. Ab 1882 wurde es auf Anordnung König Wilhelms II. nur noch alle zwei Jahre veranstaltet. Derzeit wird es alle vier Jahre am Rande des Wasens ausgerichtet. 2014 besuchten über 200.000 zahlende Gäste die messeartige Agrarveranstaltung.

Unterdessen veränderten sich das Rummel- und Vergnügungsangebot und die Volksbelustigungen seit 1818 stetig. Technisch stets raffiniertere Fahrgeschäfte, buntere Stände und wach-

sende Schankbuden warben um Kunden. Obendrein büßte der Typus Volksfest gegen Ende des 19. Jahrhunderts seine Monopolstellung als für alle Stände zugangsfreier Vergnügungsort ein. Mit zunehmender Freizeit und der Ausbildung einer modernen Unterhaltungsindustrie entstanden andere öffentliche Zerstreungsangebote wie stationäre Vergnügungsparks, Ausflugslokale oder schließlich Kinos. Die Schausteller reagierten auf die Konkurrenz und erweiterten ihre Attraktionen. So wurde es am Neckar Jahr um Jahr beengter. Der Aufbau des Festplatzes musste mehrfach umgestaltet werden. 1860 erfolgte die erste grundlegende Gliederung des Wasen in drei Haupt- und einige Nebenstraßen, 2009 wurde die letzte Neuordnung vorgenommen. Geschaffen wurde eine völlig neue Festzeltstraße, die sämtliche Bierzelte rund um die Fruchtsäule gruppiert. Vorher waren dort lediglich die drei großen Brauerzelte von Dinkelacker, Schwaben- und Hofbräu positioniert, während sich die anderen über den Platz verteilten.

Was es alles ist: Erntefest, Leistungsschau, Event, Jahrmarkt, Vergnügungspark und Trinkgelage

Eine Festzeltstraße gibt es auch auf dem Oktoberfest, das nicht nur bei der Gründung des Volksfestes Pate stand. Beim ersten modernen Bierzelt (1898), der ersten Achterbahn Deutschlands (1908) oder dem bürgermeisterlichen Fassanstich (1950) hatten die Bayern stets die Nase vorn. Ebenso mauserte sich die



Postkarte vom Landwirtschaftlichen Hauptfest 1897. Im Hintergrund die Tribüne für Viehprämierungen und Pferderennen, gekrönt von der Fruchtsäule, die 1818 von Nikolaus von Thouret entworfen wurde.

«Wiesn» bereits Ende des 19. Jahrhunderts zum Bierfest, bei dem der Zelttrubel zentraler Bestandteil der Festinszenierung wurde. Anders am Neckar, wo laut Andrea Hartl in ihrem Vergleich der beiden süddeutschen Volksfeste die vorherrschende Weinkultur zunächst die Bierdominanz verzögerte und 1927 die lokalen Brauereien das Fest gar boykottierten. Hintergrund des Fortbleibens waren gemäß der Untertürkheimer Zeitung, zitiert von Stroheker/Willmann, die damaligen Bestrebungen des Stuttgarter Gemeinderats, das Fest auf eine *etwas höhere Ebene* zu bringen und die *Atmosphäre der warmen Würste und Maßkrüge* zu überwinden. Die angestrebte *Veredelung*, von der eine Zeitungsnotiz 1928 berichtete, sowie die zögerlichere Festentwicklung im Vergleich zum Oktoberfest werden von Andrea Hartl als Ausdruck des schwäbischen Pietismus gewertet, der ungleich dem feierfreudigen, bayerischen Katholizismus weltlichen Freuden ablehnend gegenüberstand (und steht).

Angesichts der Millionen Besucher und der erstmaligen Sperrung des Wasengeländes wegen Überfüllung am 3. Oktober 2014 lässt sich allerdings schlussfolgern, dass die heutigen Volksfest-Besucher in Sachen Feierfreude längst gleichauf mit dem Oktoberfest liegen. Ebenso folgten sie dem Münchner Vorbild, wenn es um den Boom von Dirndl und Lederhose geht. Dort setzte sich der alpenländische Dresscode schon Anfang der 1990er-Jahre durch, wohingegen dies auf dem Wasen erst über zehn Jahre später geschah. Auf dem Volksfest trugen vor

der Jahrtausendwende in erster Linie Wirte, Servicepersonal, Musiker und Angehörige von Trachtengruppen oder Musikvereinen diesen Bekleidungsstil. Bei Letzteren ist die Tracht kein Mittel zur Selbstdarstellung, sondern entspricht einer Vereinsidee. Um die adäquate Realisierung einer Idee geht es ebenfalls bei den professionellen Bierzeltakteuren. Denn diese waren schon im Jahr 2000 lebendige Bestandteile einer arrangierten volkstümlichen Kulisse, die sich als eine harmonische Einheit präsentieren sollte. Ansonsten hatte Trachtenmode den Nimbus des Altbackenen. Menschen zwischen zwanzig und vierzig Jahren, die den Löwenanteil unter den Zeltbesuchern ausmachen, gingen in der Regel im sogenannten «Bieranzug» (in Jeans und T-Shirt) auf den Wasen.

Heute ist jedoch am Neckar «Tracht» im weitesten Sinne zur Standard-Festzeltbekleidung geworden. Hierbei waren zunächst aktuelle folkloristische Modetrends förderlich, die Assoziationen zur ländlichen (Arbeits-)Welt weckten. Der Trachtenstil war dann für die jüngeren Wasen-Besucher nicht mehr nur eine Sache von Senioren, sondern galt als *trendy, sexy, urig und modern*: [Die Leute] *tragen Tracht, wie sie ihnen gefällt, weil 's zum Lifestyle passt und nicht rein aus ideologischer Überzeugung* (Cannstatter Volksfestzeitung 2009). Dirndl oder Lederhosen waren fortan das probate stilistische Mittel, um ungezwungen, befreit vom Korsett des Alltags angemessen zu feiern. Dabei verkleiden sich die Festgänger nicht. Vielmehr zeigen sie ihre festive Bereitschaft. Gerade die



König Wilhelm II. ließ das Landwirtschaftsfest ab 1882 nur noch alle zwei Jahre stattfinden. Die Schausteller brauchten mehr Platz am Neckar.

Ausgelassene Stimmung von Volksfestbesuchern in und ohne Tracht im Jahr 2014.



jüngere Kerngruppe des Trachtentrends trägt nämlich diese Outfits ansonsten eher nicht.

Zweitens unterstützen die Veranstalter den Trachtenlook. Dazu gehört die 2008 extra erschaffene Wasen-Tracht, die sich an altwürttembergischen Vorläufern anlehnt. Überdies machen manche Zeltwirte Bekleidungs vorgaben oder initiieren Dirndl-Weltrekorde. Der Hauptgrund für die Veränderungen im Outfit der Wasen-Besucher ist wahrscheinlich jedoch die Sogwirkung des Oktoberfests. Laut einer Studie von Simone Egger verstofflichte sich dort ein intendierter *Heimatbezug* sowie ein grundlegendes *Bedürfnis nach Sicherheit und Satisfaktion* im Trachtenoutfit der Festbesucher. Vor dem Hintergrund der heutigen Urbanität und Globalisierung werde nicht nur die Nähe zur Tradition gesucht, sondern diese per zeitgemäßer Trachtenmode inszeniert und kreiert. Das sei möglich, weil frühere Einschreibungen in den Stilelementen erhalten blieben: *Ein Auftreten in Dirndl und Lederhosen schafft, obwohl fast gänzlich frei von Raum und Zeit, über imaginierte Bilder und Identitäten, eindeutig und erkennbar, neuerlich Verbindungen zu Zeit und Raum.*

Zwischen Tradition und Partylaune: Seit rund zehn Jahren grassiert auf dem Wasen ein folkloristischer Trachtenboom

Aufgrund regionaler Parallelitäten (heimatverbundene Bodenständigkeit bei gleichzeitig globaler Wirtschaftsverflechtung) ist davon auszugehen, dass sich im Stuttgarter Trend zur «Tracht» vergleichbare Bedeutungsaufladungen finden. Trachtenanbieter Axel Munz erklärte in der Cannstatter Volkszeitung 2011: *Man will in dieser Gemeinschaft*

dabei sein, deshalb decken sich die Leute mit Tracht ein. Das ist auch das Schöne: Die Tracht verbindet. Sie ist ein Gegenpol zu der Anonymität, der Internationalisierung, der Globalisierung unserer Gesellschaft. Sie schafft Heimatgefühl – in München genauso wie in Stuttgart.

Jenes Heimatgefühl lässt sich jedoch nicht per Tracht verorten. Oktober- und Volksfestbesucher ziehen folkloristisch-alpine Bekleidung an, die abgesehen von der Wasen-Tracht austauschbar ist und sich an beiden Festorten findet. Ebenso ähnelt sich die Festzelt-Architektur auf Wasen und Wiesn. Der Prototyp für die Schmuckfronten der Wasen-Zelte ist nämlich der oberbayerische Landhausstil des Voralpenraums, wie er sich auf dem Oktoberfest nach dem Zweiten Weltkrieg herausbildete. Diese Architekturform des Einfirsthofes trat von dort den Siegeszug an. Gab es vor der Jahrtausendwende noch mehrere Zelte auf dem Volksfest, die ihre Front mit unspezifischem Fachwerk versahen, das überall vorkommen kann, dominiert unter den Zeltfassaden heute der alpenländische Bauernhauscharakter. *Wir haben altes, gedunkeltes Holz aus Österreich und Südtirol verwendet, das teilweise von Almen stammt,* beschrieb in der Cannstatter Volksfestzeitung 2010 Schwabenbräu-Wirt Michael Wilhelmer die importierte Front der neuen Zelte namens Schwabenwelt. Trotz aller geografischen Ungereimtheiten sollen die bergländischen Fassaden stilistisch kommunizieren, was die mit großer Mehrheit aus Stuttgart und der Region kommenden Zeltbesucher drinnen erwartet: eine bodenständig (schwäbische), rustikale und gemütliche Wohlfühl-Atmosphäre. Und in der Tat stellen viele lokale und regionale Elemente in den Zelten Verbindungsbrücken zum Schwäbischen her.



1947 erhielt Karl Maier als erster Festwirt die Zulassung zum Volksfest. Es gab Göckele, die mussten aber «aufwändig aus verschiedenen Quellen organisiert» werden, so die Firmengeschichte. Erst 1949 avancierte «Göckelesmaier» zum Firmennamen.

Im Hofbräu-Zelt ist die Bühne zum Beispiel dem Musikpavillon des Stuttgarter Schlossplatzes nachempfunden. Bezeichnungen wie *Stäffele*, *Wasenstube* oder *König Wilhelm Loge* verweisen in anderen Zelten direkt auf württembergische Zusammenhänge. Lokalkolorit und Heimatgeschmack finden sich ebenfalls auf den Speisekarten der Zelte. Vesper, Linsen mit Spätzle, Maultaschen, Wurstsalat oder Saure Kutteln werden am Neckar ganz selbstverständlich zum Verzehr angeboten. Außerdem gibt es allenthalben halbe Göckele mit einem Wecken.

Neben diesen schwäbischen Bezügen fördert eine (alt)bekannt Formensprache mit bestimmten traditionell wiederkehrenden Designelementen, dass die Festzelte vertraut und heimelig wirken, auch wenn darin englische Rocksongs gespielt werden, eine Scampi-Pfanne verzehrt wird oder neuerdings Projektionsleinwände Videos zeigen. Denn generell tritt die Technik eher in den Hintergrund, sodass mit rustikalen oder nostalgischen Anleihen die gute alte Zeit inszeniert wird, die häufig auf bäuerlichen, vorindustriellen Stereotypen basiert. Hopfen-, Getreide- oder Blumengebinde verbergen Aluminiumpfosten. Holz ist

das prägende Material im Innenraum, nicht nur weil es praktische Vorzüge wie Pflege, Gestalt- oder Haltbarkeit aufweist, sondern mehr noch, weil Holz als Traditionsmaterial verstanden wird, das Wärme und Geborgenheit suggerieren soll. So entsteht ein vertrautes, unkompliziertes Umfeld – ein gemütliches Ambiente. Die Zelte signalisieren, dass der Alltag draußen bleibt. Stattdessen entsteht ein festiver Freiraum, in dem Selbstdisziplin und normale Erwartungen abgelegt werden können. Gerade weil es bodenständig und bekannt ist, weil *nichts aufgesetzt oder gestelzt [ist], kann [man] so sein, wie man*

ist und einfach Spaß haben, wie Besucherinnen in der Cannstatter Volksfestzeitung 2009 zitiert werden. Tradition und Gegenwart gehen hier Hand in Hand.

Jenes Verschränken von tradierten Mustern und gegenwärtiger Ausführung gilt nicht nur für das Ambiente, es findet sich auch in Handlungsweisen. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die Besucher in den großen Cannstatter Festzelten von Musik unterhalten, saßen auf langen Bänken, tranken Bier aus Krügen, verzehrten Würste oder Brathähnchen, die Karl Maier 1938 als Erster anbot. Nach dem Weltkrieg 1947 war «Göckelesmaier» der Erste, der wieder ein Festzelt auf dem Wasen hatte. Ob gegenwär-



Einem alpinen Bauernhof ähnelt das aktuelle Göckelesmaier-Zelt.

tig oder damals, das Essen von Göckele wirkt oberflächlich betrachtet als eine Praktik, die sich in all der Zeit nicht veränderte: Das Geflügel wird nach wie vor mit der gleichen Gewürzmischung eingerieben und mit den Fingern gegessen. Aber dennoch wandelte sich der Sinngehalt. Göckele entsprechen heute keinem besonderen, außeralltäglichen Festschmaus mehr, sondern sind eher Hausmannskost und emotional aufgeladenes «Comfort Food». Sie wurden zum Klassiker, deren Verzehr für viele halt dazu gehört, also Brauch geworden ist. Damit gleicht es dem «Hocken» und späteren Stehen auf den Bierbänken, dem Anstoßen und dem Singen von *Ein Prosit der Gemütlichkeit*. Alles sind seit Dekaden feste Bestandteile eines Festzeltabends. Anders als beim Göckele wurden diese Kernelemente allerdings in der Sache modifiziert, wohingegen deren körperlich-expressive Ausführung im Wesentlichen beibehalten wurde. Damit bewahrten sich einerseits traditionelle Sinngehalte, andererseits kommen moderne Dimensionen hinzu.

Zum Beispiel wurden die Steinkrüge 1999 von Glaskrügen abgelöst, die jedoch weiterhin schwer, stabil und voluminös sind. Unverändert erfolgt daher das tatkräftige Anstoßen, dessen Kerngehalt – ein symbolisches Begrüßen und Konstituieren der Festgemeinschaft – vom Materialwandel nicht betroffen wurde. Anders als früher jedoch, als nur Volksfestmärzen ausgeschenkt wurde, gibt es nun auch Weizenbier, alkoholfreier Gerstensaft oder gar Champagner im Krug. Persönliche Präferenzen oder auch «feine Unterschiede» lassen sich so ausleben.

Das gilt ebenfalls für andere kollektive Festpraktiken. Das relativ monotone Schunkeln, bei dem man untergehakt mitgezerrt wird, selbst wenn man nicht will, verlor an Bedeutung. Bereits zur Jahrtausendwende galt es in den großen Bierzelten als passé. Es wurde durch die freieren Reihentänze (Line Dances) wie YMCA oder Fliegerlied ersetzt. Damit gibt es kein automatisches Aufgehen in einem Gemeinschaftskörper mehr. Der Entschluss zur Teilnahme liegt beim einzelnen Gast. Außerdem sind die Bewegungen differenzierter und individueller als beim Schunkelwalzer. Wofür steht dieser Wandel? Ein Abbild unserer heutigen pluralen Gesellschaft? Vielleicht, allerdings: Die Reihentänze sind immer noch eine uniforme Angelegenheit in der Gruppe, vergleichbar den Massenfrequenzen, wie sie Turner in den 1920er-Jahren aufführten. Und «Rucki-Zucki» lies schon 1974 die Party-Herzen in den Bierzelten höher schlagen! Trotz all der modernen Partystimmung wird also weiterhin ziemlich althergebracht gemeinsam auf den Bänken getanzt und gefeiert. Verändert haben sich die Form, die Lieder, die ein-



«Lustig sein, fröhlich sein, hopsfafsafa!» Ob nüchtern oder ange-trunken, mit eingehängten Armen hält man sich gegenseitig. Doch in den Bierzelten wird heute fast nicht mehr geschunkelt.

zelen Bewegungen; das Synchron, Kollektive und Egalisierende im Tun ist aber geblieben.

Dazu zählt auch das Hocken auf den Bänken. Einerseits hat sich das Mobiliar gewandelt. Im Jahr 2000 verschwanden nämlich die letzten rohgezimmerten Bänke vom Wasen, was das Sitzen verfeinerte. Denn die direkt in den Grund eingeschlagenen Tische und Bänke wurden von im Holzboden verschraubten Klappgarnituren abgelöst. Andererseits blieb aber im Mittelschiff das legere, gleichrangige Hocken auf blanken Bänken erhalten. Die Besucher feiern dort weiterhin ohne herausgehobene Tafelposition, was schon vor dem Ersten Weltkrieg der Fall war. Nur bedeutete damals das Neben- und Miteinander von verschiedenen Ständen etwas anderes als heute, da sich der gesellschaftliche Rahmen längst verändert hat. Damit wandelte sich ebenfalls die Tragweite einer solchen Geste. Sollten im 19. Jahrhundert Bauern, Arbeiter oder Gewerbetreibende auf der gleichen Bank gehockt, zusammen angestoßen und sich unterhalten haben, wären andere Alltagskonventionen gebrochen worden als Anfang dieses Jahrtausends in analoger Konstella-



*Alle Jahre wieder:
Nächtliche
Wasenstimmung –
für manche ein
Unterhaltungsspekta-
kel und Partyevent,
für andere
ein Traditionsfest
mit langer
Geschichte.*

tion. Eine solche, vordergründig traditionelle Runde war im 19. Jahrhundert etwas Neues, gegenwärtig wäre es «gewachsenes Brauchtum». Zu diesem Wandel sagte der Nachfahr des Feststifters und Präsident des Cannstatter Volksfestvereins Michael Herzog von Württemberg in der Cannstatter Volksfestzeitung 2009: *1818 war es für die damalige Bevölkerung sicher auch eine «große Party» [...]. Damals haben die Menschen auch ausgelassen gefeiert. Es ist eben nur entsprechend dem Zeitgeist moderner und anders geworden.*

In der Zusammenschau wird deutlich, dass auf dem Wasen eine Melange von traditionellen Mustern mit aktuellen Ergänzungen besteht. Je nach Blickwinkel treten beim Festtreiben eher Kontinuitäten oder Veränderungen in den Vordergrund. Die Teilnehmer lassen seit jeher alltägliche Sorgen hinter sich und erfahren Gemeinschaft. Im Feiern kann sich heute sogar temporär eine Zugehörigkeit zu einem über das Hier und Jetzt hinausweisenden emotional-ideellen Gebilde einstellen, wenn die Besucher jene Praktiken vollziehen, die auf historischen Vorläufern basieren. Diese Handlungen erscheinen nicht als aufgesetzt oder unecht, was sich in der Begeisterung und Intensität zeigt, mit der sie ausgeübt werden. Im Zelebrieren des *Prosits* wird zum Beispiel keine leere Formel nachgeahmt. Das Trinklied hatte im Bierzelt vor über hundert Jahren seinen Ursprung und wird dort noch immer in modulierter Form alltäglich gepflegt. Es ist eine Tradition, die nicht nur erfunden wurde, sondern in und durch die Veränderungen lebendig und damit bedeutungsvoll bleibt. Kurzum: Auf dem Volksfest wird Bewährtes beibehalten, weil es im Fluss bleibt.

Neu im TVV-Verlag



Claudia Bosch

Fest und flüssig
Das Feiern im Festzelt als
Cultural Performance

Untersuchungen des
Ludwig-Uhland-Instituts der
Universität Tübingen
Band 118 – 2015 – 340 S.
ISBN 978-3-932512-87-2

25,00 Euro
TVV-Mitglieder:
16,25 Euro

Was geschieht im Festzelt, wenn dort aus ordentlichen Menschen eine feierwütige Gemeinschaft wird, die vergnügt den Alltag hinter sich und die Sau raus lässt? Um diese Frage zu beantworten, zeichnet Claudia Boschs Ethnografie einen Festzeltbesuch auf dem Cannstatter Volksfest vom Einkleiden, „Vorglühen“ oder dem ersten Anstoßen bis hin zum nächtlichen „Absacker“ nach. Ihre dichte Beschreibung der Rituale und Atmosphäre im Bierzelt mit dröhnender Musik und animiertem Alkoholkonsum eröffnet neue Perspektiven auf eines der größten Volksfeste Europas.

LITERATUR UND QUELLEN:

Cannstatter Volksfestzeitung, 1/2001 bis 12/2014 (ab 04/2004 auch unter Cannstatter Volksfestverein: Volksfestzeitung, auf: <http://www.cannstatter-volksfestverein.de/seiten/zeitung/zeitung.html> [09.06.2015].

Egger, Simone (2008). Phänomen Wiesntracht. Oktoberfestbesucher und ihre Kleider zwischen modischer Orientierung und Suche nach Identität. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 79–95.

Hartl, Andrea (2010). Oktoberfest und Cannstatter Volksfest. Vom Nationalfest zum Massenvergnügen. München.

Stroheker, Hans Otto/Willmann, Günther (1978). Cannstatter Volksfest. Das schwäbische Landesfest im Wandel der Zeiten. Stuttgart/Aalen 1978.

Weber, Klaus (2001). «Das Volk muss wieder Freude haben». Das Landwirtschaftliche Hauptfest in Stuttgart im Wandel der Zeiten. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg, August, S. 1–8.